Graal

F. Scharfenberg, Halle a. S.

Muckepicke — Muckepicke — Muckepicke —

Der alte Radkasten, der „Fürst Blücher", ächzte und stöhnte ganz verzweifelt und schwankte wie ein alter Trunkenbold, der beim Morgengrauen heimwärts steuert. Dem ollen Kaptein war die Sache auch nicht recht. Ein Kundiger konnte aus seinem bärbeißigen Gesicht mit Sicherheit schließen, daß heute ein Ausbooten bei Graal, dem Bestimmungsort, unmöglich sein werde.

„Ja, die Kühlte aus dem dänischen Loch verdirbt jedesmal das Spiel. Hunnert Johr könnt' man alt werden, eh daß die Graaler endlich mal ein orrentlichen Anlegesteg bauen."

Muckepicke — Muckepicke — sagte das Schiff zustimmend. Und die Frauen und Kinder in sonntäglichen Gewändern oder auch braven Reisekleidern lagen elend auf den Bänken oder über die Reeling gelehnt umher und jammerten und stöhnten, weil sie zumeist das gute Essen wieder herausgeben mußten.

Uns seefesten Leuten konnte das Geschaukle nichts anhaben. Selbst der Anblick all des Ungemachs um uns herum verdarb uns die Stimmung nicht. Vergnügt waren wir, und vergnügt blieben wir.

Ja, aber die verflixte Ausbooterei! Wie sollte die zuwege kommen, wenn sie angesichts des Wetters als „unmöglich" erklärt worden war?

Der olle Kaptein wollte keine Verantwortung übernehmen.

Erst nach langem Her und Hin durften wir zwei, meine Frau und ich, auf „eigene Gefahr" den Versuch unternehmen, aber nicht mit seinem Boot, dem offiziellen, das angeseilt hinten am Dampfer in der Kielwelle schaukelte. Er bootete nicht aus. Wir sollten sehen, wie wir mit der „Verrücktheit" alleine zuwege kämen. Das hatte nun keine Not. Denn unser Artel, der auf uns lauerte, hatte das seine parat, weil ihm so was geschwant hatte. Daß wir glücklich überkamen, verdankten wir denn auch hauptsächlich seiner Geschicklichkeit, die vom Dampfer aus noch mit Bewunderungsgeschrei verfolgt wurde.

Bei Artel, den ich von früher her kannte, wollten wir wohnen, ganz still und einsam, ganz fischermäßig einfach, fern von allen gesellschaftlichen Verpflichtungen. Das konnte man damals in Graal haben. Wie es jetzt damit steht, weiß ich nicht. Es ist schon eine hübsche Reihe von Jahren her, daß wir dort in dem verschwiegenen Nest unser Strandfaulenzer- und Fischerleben auskosteten.

In einer kleinen halben Stunde kommt man auf einem wunderbaren Wege durch den Wald, der fast bis an den Strand reicht, zwischen halbmannshohen Riesenfarnen hindurch an die kleine Ansiedlung mit ihren freundlichen, meist neugebauten Häuschen. Als wir kurz vor unserm Ziel zurückblickten, hatten wir noch ein prachtvolles Bild durch den sich öffnenden Wald auf den See mit ihren heute schaumgekrönten Wellen, auf denen „Fürst Blücher" mit seiner enttäuschten Gesellschaft unverrichteter Dinge nach Warnemünde zurückstampfte.

Zwischen Graal, das am Rande seines Waldes freundlich eingebettet in Gärten liegt, und der weiter drüben beginnenden „Rostocker Heide" mit ihren mächtigen Bäumen zieht sich ein blühendes Wiesengelände zum Strande hinunter, und inmitten dieses lachenden Grüns läuft ein künstlicher Graben, der bestimmt ist, die Waldabwässer von beiden Seiten her aufzunehmen. Eine Schleuse unweit der See reguliert die Höhe des Wasserstandes in ihm.

Ich hatte mich natürlich darangemacht herauszubekommen, ob Aale in diesem Wasserlaufe vorhanden seien. Die Kinder im Orte hatten es behauptet. Doch den Naturbeobachtungen der Kleinen ist gemeiniglich nicht sehr zu trauen. Ich hätte auch schwer begriffen, was die Aale veranlassen sollte, aus der See, in der sie daheim waren, in den ihnen unbekannten, von Menschenhand gebauten Graben hinaufzuziehen.

Ich lag im Sonnenschein in der Wiese nahe am Graben, um ganz still beobachten zu können, was darin vorging. Zwischendurch verlor sich der Blick träumend in den blauen Himmel hinauf,

der nun, nachdem das häßliche Wetter der Ankunftstunden vergangen war, eine ganze Reihe schöner Ferientage versprach.

Ein ganz schwaches Geräusch im Grabenwasser trifft mein scharfes Ohr. Was ist das? Auf den ersten Anhieb nicht festzustellen. Es bewegt sich wie ein Aal in schlangenartigen Krümmungen dicht unter der Oberfläche durchs Wasser in schräger Richtung von meinem Ufer hinüber nach dem andern. Ein Aal? Unmöglich. Ein Aal bleibt nicht so fortwährend an der Oberfläche. Sieht auch ganz anders in der Farbe aus, dieses Tier, grünlich mit weißem Bauch. Endlich kann ich es erkennen: eine Wasserschlange. In der Sonne glänzt sie ordentlich und schillert in prächtigem Farbenspiel. Jetzt fehlte ihr nur noch ein goldenes Krönlein auf dem Kopfe, dann war sie eine verwunschene Prinzessin. Das also waren die Aale, von denen die Kinder berichtet hatten.

Jetzt aber — eine plötzliche Stille ließ mich gespannt aufhorchen. Wie mit einem Zauberschlage war das Gequake der Frösche verstummt, die zu Hunderten den Grabenrand und das Wasser belebten. Was war da los? Vor wem der Respekt? Aha — ein scharfes Schneiden im Wasser, schräge Wellenfurchen — verflixt, ein Hecht! Also Hechte gab es hier. Famos.

Im Umsehen war der Jagdplan für die nächste Zeit gemacht. Zum Spinnen mit dem künstlichen Köder war das Wasser nicht breit genug. Also die Tunkangel. Bei der Schleuse unten gab es sicher genug Köderfischchen, oder man ließ sie sich von den Kindern besorgen, denen es ein Vergnügen war.

Jetzt kam eine herrliche Zeit. Die Ausbeute war ganz überraschend. Fast kein Tag verging, an dem ich nicht einen oder gar mehrere Hechte heimbrachte. Bekannte gab es daraufhin in kürzester Zeit genug, die alle „ach, bitte, gar zu gern einmal" solchen Hecht probieren wollten. Alle bekamen sie nach und nach ihre Fische, und alle mußten sie einen Eid ablegen darauf, keinem Menschen ein Wort zu verraten, woher die Fische seien; worauf sie jedem, der es wissen oder nicht wissen wollte, unter dem Siegel der Verschwiegenheit die Geschichte erzählten. Ich wurde im Umsehen eine so beliebte Persönlichkeit, daß man mich allerseits beschwor, doch nur ja ganz bestimmt im nächsten Jahre wieder nach Graal zu kommen, was ich natürlich feierlich versprach. Ja, mein Talent als Fischer öffnete mir die sprödesten Herzen. Sogar aus Müritz kam eines schönen Tages ein freundlicher, rundlicher Herr — Bildhauer — zu mir herüber, mit dem ich von früher her bekannt war, der aber sonst keinen Gebrauch davon machte. Hier erwies er sich in der Aussicht auf einen Hecht plötzlich als mein guter Freund.

Auf dem jenseitigen Ufer des Grabens durfte ich von Rechts wegen nicht gehen. Darum holte ich mir flink in dem eine halbe Stunde entlegenen Forsthause vom Förster die besondere Erlaubnis dazu. Mit der Tunkangel freilich, das sah ich gleich, ließ sich hier nichts machen. Aber mit Legangeln konnte man es versuchen; meine Frau wollte schon längst gern einmal diese Fangart beobachten. Nach unserer Ankunft in Graal hatte sie mir eine freudige Überraschung bereitet. Eines Morgens war sie mit niedlichen, aber praktischen, bis zum Knie reichenden Wasserstiefeln und einem ganz ausgezeichnet von ihr erdachten Anglerinnen-Lodenrock vor mir erschienen.

„Sieh mal", sagte sie freudestrahlend, „nun kann ich bei Wind und Wetter mit dir hinaus und brauche mich um Wasser und taunasses Gras in der Morgenfrühe nicht mehr zu kümmern."

Vergnügt kam sie jetzt mit, ihr neues Gewand einzuweihen und beim Aufstellen der Legangeln zuzuschauen, zu lernen und dann mitzuhelfen.

Ein paar Erlenstöcke wurden dicht am Grabenrande in den Boden gesteckt, an die Spitzen die zu diesem Zwecke geschnittenen kleinen Holzgabeln gebunden, nachdem diese vorher mit einer daran befestigten Angelschnur umwickelt waren. Das muß in der Weise geschehen, daß die Schnur sich ganz leicht von der Gabel abhaspelt und dem Hecht, der angebissen hat, Gelegenheit gibt, eine tüchtige Fahrt zu machen, ohne auf Widerstand seitens der Schnur zu stoßen. Am unteren Ende der Schnur ist ein

Professor P. Müller-Kaempff

Fischerkaten in den Dünen

(Oelgemälde)

Messingdraht eingeschleift, an dem ein Doppelhaken sitzt. Dieser wird vorsichtig unter die Haut eines lebenden Fischchens gesteckt, ohne sie im geringsten zu verletzen. Dann wird das Fischchen ins Wasser gelassen, so daß es etwa einen Meter im Umkreise bequem herumschwimmen kann, das untere Ende der Schnur aber in dem sich ergebenden Abstande ganz lose in einen kleinen Einschnitt an dem Ende der einen Gabelseite eingeklemmt. So weit wußte meine Frau schon Bescheid, hatte es vor kurzem erst gelesen, aber noch nicht mitangesehen.

„So im Buche," meinte sie, „wirkt die ganze Fangmethode grausam und niederträchtig. Doch jetzt, wo man mitten in der Ausübung drinsteckt, hat alles ein anderes Gesicht. Mag sein, daß man unwillkürlich weniger wählerisch in den Mitteln wird, wenn man das Ziel vor sich sieht, das man erreichen will. Aber scheußlich ist es doch, daß das arme kleine Fischlein nachher, wenn der infame Todesrachen sich vor ihm auftut, nicht entfliehen kann."

Ich mußte ihr in gewissem Sinne recht geben.

Langsam dämmerte der Abend herein, als mir einfiel, vor der völligen Dunkelheit doch noch einmal zurückzugehen und die Legangeln zu inspizieren. Das Bild auf dem Wiesenplan hatte sich mittlerweile völlig verändert. Das hohe Gras stand taufeucht, so daß sogar Hände und Ärmel sich in kürzester Zeit naß streiften. Dünne Nebelfäden krochen aus der Wiese heraus und in verschlungenen Linien über den Graben hin. Ganz hinten im Dunkel blinkte ein kleines Feuerchen.

Ein Rudel Rehe ging flüchtig vor uns auf und wieder zu Walde. Dann hatten wir unsere Stellangeln erreicht.

„Schnell, komm her! Habe ich es mir doch gedacht! Gerade der große Kerl hat sich sofort an die Abendmahlzeit begeben. Jetzt paß auf, nun wird es lustig."

Schnell war das zusammenlegbare Handnetz auf den Stock geschraubt, während meine Frau aufgeregt und gespannt ins Wasser starrte; wirklich war die Schnur vom Zwickel abgelaufen und zog stramm nach der Mitte hin.

„Der Hecht hat uns bemerkt; du kannst es am Wippen des Stockes sehen, an dem die Gabel hängt. Warte, hier wird es gehen. Gib acht, ich ziehe ihn jetzt hier nach der offenen Stelle herüber."

Mächtig riß der Fisch an der Schnur. Meine Anglerin mußte sie in beide Hände nehmen, um die Wirkung zu spüren. Ganz atemlos war sie vor Aufregung und Spannung.

„Was muß das für ein Riese sein! Er zieht ja einfach wahnsinnig!"

„Ja, halte nur gut fest. Und jetzt versuche, die Schnur nach hier herüberzuziehen, während ich das Netz unter den Hecht bringe. Jawohl, zieh nur, zieh nur! So ist es recht, immer näher, nicht nachlassen, bis der Kerl über dem Netz ist."

Sie sprach kein Wörtchen; sie atmete schnell und tief und zog und zog.

„Hurra, jetzt ist er drin!"

Ein kräftiger Anhub — und Netz und Fisch und Leine lagen im Riedgras. Wahrhaftig — ein prächtiger Bengel. Er schlug und schnellte nicht übel, und wer seinem Gebiß zu nahe gekommen wäre, hätte wohl einen Finger weniger heimgebracht. Ich packte ihn durch das Netz hinter den Kiemen. Ein Stich ins Genick — ein Zittern rann durch den ganzen Körper. Es war aus. Halali!

Mein Kamerad steht noch immer zitternd vor Erregung da. Das Herz klopft ihm zum Zerspringen, man sieht es.

„Schön ist es doch —" kommt es endlich halblaut heraus. „Entsetzlich aufregend schön."

„Komm, wir wollen unsere Siegesbeute heimtragen. Das Netz kann bis morgen liegen bleiben; ich hole es in der Frühe."

Meine Frau zögerte noch.

„Du — ich möchte dich um etwas bitten —"

„Na, was ist es denn? Heraus mit der Sprache! Du möchtest diesmal den Fisch für uns behalten?"

„Nein — nein — weißt du, mach' das andere Fischchen drüben an der Legangel los und schenke ihm die Freiheit! Sieh mal, wir haben die Freude gehabt mit dem Fangen, und ich habe gesehen, wie es dabei hergeht. Es ist ja wahnsinnig interessant, — aber solche Legangeln wollen wir nicht mehr machen.

Ich komme nicht davon los, ich muß immer an die Qualen und die Angst des armen kleinen Köderfischchens denken."

Ich holte die andere Angel herauf, um vorsichtig das zappelnde Fischchen zu erlösen. Das war aber gar nicht erst nötig. Beim Herausheben riß es sich los und plumpste von selber ins Wasser, im nächsten Nu schon unsichtbar.

„Na? Bist du jetzt zufrieden, altes gutes Herz?"

Sie nickte strahlend, jetzt erst recht froh und wohlgemut. Stolz trugen wir unsere Beute nach Hause.

„Jetzt verstehe ich erst recht, warum die Sportangler nur mit künstlichen Ködern angeln wollen. Da gibt es keine solchen scheußlichen Quälereien."

Damit trug sie den Fisch in die Küche.

Als wir übers Jahr tatsächlich wieder in Graal saßen, machte ich mich gleich an eine Inspektion unseres Hechtgrabens. Aber siehe da — es war nichts zu spüren. Keine Rede mehr von einem Hecht. Wie ausgestorben rieselten die Waldwässer zum Strande hinab.

Was mochte da vorgegangen sein?

Da kam ein Mann mit so etwas wie einer Dienstmütze auf dem Kopf heran. Den fragte ich. Ja, setzte er mir beflissen auseinander, das Angeln werde hier vergebliche Mühe sein. Hechte hätte es gegeben, sogar bannig viele. Aber da sei im vergangenen Jahre einer hier gewesen... „Wissen Sie, so ein gelehrter Angelprofessor aus Berlin, und der hat den ganzen Graben Schritt für Schritt ausgemessen, und denn hat er sich Zeichens und Markens gemacht, und denn hat er jedes Stückchen Wasser ausgerechnet, und denn hat er die Hechtens so gewissermaßen planmäßig rausgeangelt. Und dabei hat er so ein Angel gehabt mit ein runden Blei an, wie man sie woll in Rostock kaufen kann, abers nicht hier, und hier angelt man da auch nich mit. Und kein einen Hecht hat er mehr im Wasser drin gelassen, so ein Kerl war das. Kein einzigen Fisch hab ich da mehr in, wo ich doch der Grabenwärter bin und wo ich mich doch sonst immer selbst die Hechte rausgeholt hab in Herbst, wenn ich den Graben instandsetz. Ich hab mich immer die Kleinen da in gelassen, daß sie für anner Jahr groß werden sollten. Aber dieser utverschamte Kierl aus Berlin hat mich die großen und die kleinen auf eins fortgesnappt. Jawoll, da brauchen Sie gar nich über zu lachen, das ist wahr und warraftig so. Angeln Sie man ruhig weiter! Ein Hecht ist da nich mehr in."

Diese eigenartige Schilderung meiner Taten machte mir riesigen Spaß, und natürlich war mir sofort klar, daß unbedingt der alte Förster irgendwie dahinter stecken mußte. So erschien ich denn am Schluß meiner Besichtigung in der Försterei und fragte den alten Graubart aufs Gewissen. Der schmunzelte und nickte vergnügt zu meiner Rede und erklärte mir dann, was für eine Bewandtnis es mit dem Grabenwärter und dem Fischen habe. „Wir haben uns immer die Fische geteilt. Die besten hat er aber nicht gekriegt, die hab ich mir immer schon zum Frühjahr gefischt, und er hat sich im Herbst die andern rausgeholt. Vorig Jahr hat es aber immerzu geregnet. Da sind alle Gräben übergelaufen, und die Schleuse war auch undicht, und so sind die Fische einfach in die See geschwommen. Der olle Grabenwärter, müssen Sie wissen, is 'n büschen dämlich und hat nicht gemerkt, wo das hergekommen ist. Als er nu keinen Fisch rausangelt, hat er mächtig geschimpft. Das hat mir bannig Spaß gemacht, und da hab ich ihm erzählt: Von Berlin ist ein Professor dagewesen; und der hat eine ganz neumodsche Art beim Angeln gehabt und alle Hechte mit dem Meterstock weggefangen.

„Gehen Sie nu man, mein lieber Herr, ein büschen weiter weg nach Warnemünde zu, wenn Sie angeln wollen. Da sind schöne Gräben mit viele Fische drin. Die haben mit den Snatermann Verbindung, wissen Sie woll. Da sind Barse und bannige Hechte und Aale nicht zu vergessen. Die Erlaubnis zum Fischen geb' ich Ihnen gerne. Hier in unsern Graben müssen wir noch bis zum nächsten Frühjahr warten, denn ist die Hechtbrut von oben aus 'n Walde wieder en büschen rangewachsen."

Ich dankte dem Alten für seine Aufklärungen. Beim Abschied rief er mir noch nach: „Aber da man ja nichts von an den ollen Grabenwärter verraten!"